

Redaktion, die den Stoff neu gliedert und auch inhaltlich neue Akzente setzt. K. kommt zu dem Ergebnis, daß Lk in den VV. 16–19 das Schema vom Leiden des Gerechten verwendet und in 12f. 20–24. 25–27. 28 die Erfahrungen der Kirche nach dem deuteronomistischen Geschichtsbild darstellt. Dieses für das religiöse Denken Israels kaum leugbare Schema besagt, daß die nationalen Katastrophen von 722 und 587 als Strafe Gottes für Ungehorsam und Abfall Israels verstanden werden. Diese beiden, seinen Lesern vertrauten Glaubensformen benützt der Evangelist, um die Erfahrungen seiner Kirche zu interpretieren und das Bewußtsein der Christen, das neue Israel zu sein, zu stärken. In den erbitterten Verfolgungen der Jünger durch die Synagoge wiederholt sich das Geschick der Propheten, wird ihr Glaube als gerecht erkannt und werden die Angriffe der Synagoge als gottfeindlich entlarvt. Damit versucht der Evangelist die Probleme zu bewältigen, die die Zerstörung des Tempels und die Vernichtung der Stadt Jerusalem für Juden und Christen gebracht haben. So wie in der Vergangenheit die Zerstörung des Tempels Strafe war für den Unglauben, so wurde Jerusalem im Jahr 70 vernichtet als Antwort Gottes auf die Halsstarrigkeit der Juden gegenüber der christlichen Verkündigung. Die Juden sind im Unrecht, wenn sie die Christen vor ihre Gerichte zerren und als Irrlehrer und Feinde des Glaubens und des Volkes verketzern. Die Katastrophe von 70 als Antwort auf die Ablehnung der christlichen Mission macht offenkundig, daß die Kirche das neue Israel, die so anstößig erachtete gesetzesfreie Heidenmission von Gott gewollt und die Christen trotz aller Verketzerung auf dem rechten Weg sind. Aber noch eine weitere entscheidende Aussage gewinnt Lk den Ereignissen ab: So sicher, wie die von Jesus den Jüngern vorausgesagten Verfolgungen eingetreten sind, werden sich auch die positiven, noch ausstehenden Verheißungen erfüllen. Man kann K. bestätigen, daß er mit seiner Dissertation sehr zentrale Züge der Lk Theologie ans Tageslicht gebracht hat und daß er sie exakt methodisch aus dem Text gewinnt. Ohne Zweifel kann man sein Buch jedem ernsthaften Theologen empfehlen, er wird es mit großem Gewinn lesen. Es ist von geringerem Belang, daß die zu Beginn erwähnten Punkte einer stärkeren Begründung bedürften und man in Einzelheiten anderer Meinung sein kann. Im allgemeinen ist die Arbeit sehr solide und bringt das Evangelium des Lk dem Leser ein gutes Stück näher.

Linz

Albert Fuchs

CARAGOUNIS CHRYS C., *The Ephesian Mysteron. Meaning and Content.* (Coniectanea Biblica New Testament, series 8) (200.) CWK Gleerup, Lund 1977. Kart.

Diese Dissertation (Uppsala 1977) behandelt ein nicht leichtes Thema in einer noch schwierigeren und komplizierteren Sprache. Das 1. Kap. erörtert den Begriff von *Mysterion*, seine Reichweite und seine Anwendung, wobei im einzelnen die Eleusinischen Mysterien, der Sprachgebrauch in der Philosophie, im Profanbereich, in der Septuaginta, in den Apokryphen, im NT und bei den frühen Kirchenvätern untersucht werden. Kap. 2 geht auf unterscheidende Eigenheiten des Epheserbriefes ein wie Stoffgliederung, Vokabular und literarische Gattung. In den beiden nächsten Kapiteln fragt C. nach den größeren semantischen Einheiten in Eph 1–3 und analysiert näher 1, 3–10 und 3, 1–13. Im Blick auf den Hintergrund des *mysterion*-Begriffs im Eph stellt sich Dan als einzig befriedigende und umfassende Quelle des Denkschemas heraus. Hier wie dort ist damit ein einheitlicher eschatologischer Plan Gottes von kosmischen Ausmaßen gemeint bzw. die Ereignisse, die zu dessen Verwirklichung führen. Inhaltlich geht es dabei im Eph konkret um die *anakephalaiosis*, in der Christus die zentrale Rolle spielt. Die verbreitete Auffassung, *mysterion* bezeichne einen im AT noch verborgenen Plan, der durch die christliche Offenbarung allen kundgemacht würde, wird vom Autor somit nicht bestätigt. Zu wünschen wäre dem Buch eine leichtere Faßlichkeit der Darstellung und vor allem eine gründliche Umgestaltung der Fußnoten, deren ungewöhnliche Abkürzungen eine Benützung unnötig erschweren. Eigenwillig ist auch die Gestaltung der Bibliographie; eine Übernahme des international Üblichen wäre für die Arbeit nur vorteilhaft gewesen.

Linz

Albert Fuchs

LESTAPIS S. DE, *L'Énigme des Pastorales de Saint Paul.* (462.) Éditeurs J. Gabalda, Paris 1976. Kart.

Hinter dem provokanten Titel steht folgender Lösungsversuch des Rätsels der Pastoralbriefe (= Past): Sie sind – allerdings unter Zuhilfenahme der Sekretärshypothese in der Person des Lukas – authentisch paulinisch, jedoch entstammen sie nicht, wie früher häufig (auch von der Bibelkommission) vertreten, der seit Eusebius angenommenen zweiten römischen Gefangenschaft des Apostels (159), sondern bereits der Zeit zwischen 58 und 61 (167, passim). Der Weg, auf dem L. seine These zu erhärten sucht, geht einerseits über die persönlichen Notizen der Past, die er – teilweise allerdings recht gewaltsam (vgl. 124–128) – mit den Angaben der Apg in Verbindung zu bringen sucht, andererseits mittels Überlegungen zur theologischen Entwicklung des Paulus: Um gegenüber den (ebenfalls authentischen) Gefangenschaftsbriefen keinen theologischen Rückschritt zur mehr pragmatischen Haltung

der Past konstatieren zu müssen, sind die Past nach Ansicht L. noch vor den Gefangenschaftsbriefen zu datieren, in denen dann das paulinische Denken seine mystische Tiefe und krönenden Abschluß erfährt (315). Mit dieser These meint L. das Rätsel der Past in Richtung der Echtheit aufzulösen, und in der Tat wird die Authentizität der Past aus verschiedenen Lagern und mit verschiedenen Argumenten noch immer verteidigt, in jüngerer Zeit z. B. wieder von C. Spicq und B. Reicke, von letzterem übrigens auf einem ähnlichen Weg wie bei L. (vgl. B. Reicke, *Chronologie der Past*: ThLZ 101 (1976) 81–94). Auf die Gesamtheit der exegetischen Urteilsfindung hin gesehen, ist es ja durchaus begrüßenswert und notwendig, daß sich auch weiterhin skeptische Stimmen gegen die „kritischen“ Lösungsversuche melden. Was man aber diesem speziellen Diskussionsbeitrag ankreiden muß, ist die Tatsache, daß er die Argumente und auch die positiven Interpretationsmöglichkeiten der gegnerischen Position zu wenig kennt und so nur allzuleicht den Schluß zieht, das Gegenteil einer Echtheitsverteidigung könne nur „deuteroakanonisch“ heißen (vgl. 12ff, 34, 177). Ich bestreite diese Alternative und ihre Voraussetzungen und darf zur weiteren Begründung auf meine Arbeit „Die Paulustradition der Pastoralbriefe“ (Beiträge zur biblischen Exegese und Theologie 8), Frankfurt 1978, verweisen. Doch soviel in Kürze: Die Verteidigung der Echtheit hat ja nicht nur positive, sondern auch negative Konsequenzen für die Paulustradition, und umgekehrt ist die Wertung der Past als paulinischer Pseudepigrapha zwar nicht unproblematisch, aber durchaus möglich und auf einige Strecken hin sogar positiver als die Verteidigung der Authentizität.

Was die Arbeitsweise L. betrifft, wird selbst ein wohlmeinender Kritiker schwere Mängel nicht übersehen können: Die einschlägigen Arbeiten von E. Pax (1955), N. Brox (1969) und viele andere sind nicht einmal erwähnt; selbst Wichtiges, was die eigene Meinung stützen könnte, blieb ungelesen; die Schreibweise deutscher Namen ist oft über das Tolerierbare hinaus entstellt (vgl. 451ff), und auch der Umgang mit der französischen Literatur läßt Wünsche in Richtung Genauigkeit offen (vgl. 68 Anm. 30: Die Quelle der Argumentation im Kommentar bei Spicq 199 Anm. 3 ist nicht G. Holtz, sondern O. Roller!) u. a. m. Ohne der Weisheit letzten Schluß für mich gepachtet zu haben, möchte ich aber dennoch bezweifeln, ob eine dermaßen erarbeitete These einen echten Beitrag in Richtung einer Lösung des anstehenden Problems bieten kann.

Graz

Peter Trummer

FERRARI D'OCCHIEPPO KONRADIN, *Der Stern der Weisen. Geschichte oder Legende?* 2. erw. Aufl. (171 S., 11 Bildtafeln) Herold,

Wien 1977. Pappband S 128.—, DM 21.80.

In der 1. Aufl. schrieb Vf.: „Mit hoher Wahrscheinlichkeit darf daher vermutet werden, daß Christi wahres Geburtsdatum innerhalb der ersten Hälfte, Nisanu bis Ululu, des Jahres 305 der Tempelära (= April bis September 747 ab urbe condita oder „7 vor Chr.“) anzunehmen ist. Es scheint mir zwecklos, sich durch irgend eine künstliche Konstruktion unsicherer Argumente ein vermeintlich bestimmtes Resultat verschaffen zu wollen“ (79). Aber der Forschungsdrang ließ Vf. nicht ruhen. Daher die 2. Aufl., die bis Seite 136 mit der ersten übereinstimmt; dann folgen die neuen Ausführungen über „Ägyptische Überlieferungen“ (137–163): 1) Man erblickte zwei Sterne — 2) Ein Geburtsdatum Jesu — 3) Das Datum der Kreuzigung Jesu — 4) Die Namen der Magier.

Die auf Grund von babylonischen Keilschrifttafeln neu durchgeführten Berechnungen für Früh- und Spätaufgang der Planeten Jupiter und Saturn, so wie vor allem für den Stillstand beider am 12. Nov. 7. v. Chr. können als gesicherte astronomische Daten gelten, die bei der Deutung des Sternes von Bethlehem auch von den Fachexegeten nicht mehr beiseite gelassen werden dürfen. Im neuen Anhang wendet Vf. seinen Blick von den babylonischen zu den ägyptisch-christlichen Quellen, die über Datierungen des Lebens Jesu Auskunft geben. Clemens Alexandrinus bringt in seinem Werk „Stromata“ (= Teppichgewebe) verschiedene Angaben zu Jahr, Monat und Tag der Geburt, der Taufe und des Todes Jesu. Diese Angaben wirken auf einen, der im antiken Kalenderwesen nicht bewandert ist, wie ein Labyrinth, wenn nicht wie ein Tohuwabohu. Da mußte wohl ein Astronom darüber kommen, um hier Klarheit zu schaffen. Abgesehen vom altägyptischen Sothis-Sirius-Jahr gab es zu Zeit der Griechen- und Römerherrschaft in Ägypten zwei Kalendersysteme, und zwar das ägyptische (365 Tage) und das alexandrinische (durch Schalttage korrigiert); dazu kam noch für das römische Reichsgebiet die Zählung nach den Regierungsjahren der Kaiser. Clemens Alexandrinus bringt nun alle drei Datierungsarten. Um im Wirrwarr seinen Standpunkt klar zu fixieren, steckt er folgenden Rahmen: „Vom Beginn der Alleinherrschaft des Augustus bis zum Tod des Commodus 222 Jahre“. Nun wird das Geburtsjahr Jesu ebenfalls bei Clemens auf das 28. Jahr des Augustus datiert. Mit Hilfe weiterer Angaben über das Leben Jesu käme man durch schematische Kalenderrechnung auf den 6. Jan. 752 a. u. c. (julianisch) = 11. Tybi im Jahre 28 des Augustus (= 1. v. Chr.) als den Geburtstag Jesu. Damit könnte Clemens Alexandrinus als der erste Zeuge für die Datierung der Geburt Jesu am Epiphanie-Fest beansprucht werden.